Über Grenzen reden

■ ANDRÁS MÁTÉ-TÓTH

Das folgende Statement trug der Autor am 17. Mai bei einer Podiumsdiskussion im Wiener Katholischen Akademiker/innenverband vor.

András Máté-Tóth, Studium der katholischen Theologie in Szeged und Wien, Promotion und Habilitation in Pastoraltheologie an der Universität Wien bei Paul Zulehner. 1996 Gründung der Arbeitsstelle für angewandte Religionswissenschaften an der Universität Szeged, seit 1999 Vorstand des Lehrstuhls für Religionswissenschaft.

Instabilität der Grenzen

Grenzvermehrungen kennzeichnen unsere Region, die wir Ost-Mittel-Europa nennen. Die erste Phase dieser Vermehrung im 20. Jahrhundert fand nach dem Ersten Weltkrieg statt, als die Österreichisch-Ungarische Monarchie zerteilt wurde. Zu den Nachfolgestaaten gehörten die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Gebiete von Rumänien und der Ukraine. Speziell für Ungarn gilt danach, dass es ein Land ist, welches von sich selber umgeben ist. Eine zweite Welle der Grenzziehungen fand während und nach dem Zweiten Weltkrieg statt und betraf vor allem Deutschland, Polen und die Ukraine. Die dritte und herausragende Welle der Grenzvermehrung fand nach der Wende statt – durch den Zerfall der Sowjetunion, durch die Wiedervereinigung Deutschlands, durch die Trennung der Tschechoslowakei, und in der am meisten blutigen Weise durch die Entstehung der vielen Nachfolgestatten durch die Balkankriege. Wie sehr diese letzten Grenzziehungen bei weitem nicht als stabil betrachtet werden können, zeigt eine Reihe weitere Grenzen: Kosovo, Halbinsel Krim, russische Okkupation zweier Bezirke in der Ukraine.

Die Grenzen zwischen den Staaten – vielleicht wäre es präziser zu sagen, zwischen den Ethnien – in der Region drücken Jahrhunderte lange Sehnsüchte nach Autonomie und Souveränität aus. Die harten Kämpfe, bis zu dem Mittel des Genozids, sind dadurch zu erklären, dass diese kulturellen und politischen Einheiten der Region ihre Souveränität für lange Jahrhunderte verloren hatten oder bis vor kurzem überhaupt nicht erreichen konnten. Je länger diese Art von kollektiver Identität verweigert wurde, desto tiefer scheint die Sehnsucht danach zu sein und desto mehr Mittel scheinen erlaubt zu sein, um endlich einen souveränen Staat zu haben.

Neben den Grenzen innerhalb der Region haben auch die Abgrenzungen und Entgrenzungen der ganzen Region gegenüber Hegemonien von Ost und West eine enorme Bedeutung für alle diese Staaten. Während und nach der Wende bedeutete für viele Staaten die Entgrenzung von Westeuropa die eigentliche Perspektive der wirtschaftlichen Entwicklung. Man sprach von Freiheit und Demokratie, aber verstand darunter im Grunde genommen ein westliches Lebensniveau. Die berechtigten Ängste der baltischen Staaten vor Russland und allgemein die Sensibilitäten aller Staaten bezüglich Fremdbestimmung kennzeichnen die ganze Region. Die kollektiven Erinnerungen an die Unsicherheiten und Okkupationen machen die Gesellschaften der Region besonders anfällig für Extremismus, irrationale Handlungen und Populismen.

Borderline-Gesellschaftsstörung

Es ist daher vielleicht nicht ganz ungerecht zu sagen, diese Region leidet an einer Borderline-Gesellschaftsstörung. Der Begriff borderline kommt von Grenzland. In der Psychiatrie wird das Borderline-Syndrom mit folgenden Störungen beschrieben, die ich jetzt auf die kollektive Identität beziehe. Die zwischenmenschlichen/-staatlichen Beziehungen sind bei gleichzeitiger In-

■ Das Christentum bedarf einer Entprivatisierung des Glaubens.

tensität von Instabilität gekennzeichnet: Idealisierung, Entwertung, Manipulation, häufige Wutausbrüche, dauernde Gereiztheit, mangelnde Kontrolle des Ärgers in Situationen, die die Intensität dieses Ärgers nicht rechtfertigen. Die betreffende Gesellschaft ist sich in Fragen bezüglich ihrer kollektiven Identität unsicher, z.B. „Wer sind wir" … Schwankungen in der Gestimmtheit, die in auffälliger Weise zwischen Niedergeschlagenheit, Reizbarkeit, Angst und normaler Gestimmtheit pendeln kann. Dazu gehören durch Belastungen ausgelöste paranoide Vorstellungen.

Breitere Rahmen

Wenn wir uns auf die Region konzentrieren und ihre Unsicherheiten und Sensibilitäten verstehen wollen, müssen wir auch die breiteren Rahmenbedingungen im gesamteuropäischen und globalen Horizont mitbetrachten. Mit Recht erinnert Brian S. Turner, einer der führenden amerikanische Soziologen, dass heute nicht mehr die Freiheit als wichtigstes Gut erachtet wird, sondern die Sicherheit. Die EU erlebt eine Krise, die durch den Brexit und durch die Handhabung der Migration ihre Tiefe gezeigt hat. Das Trump-Phänomen ist nur durch die tiefe Verunsicherung der USA zu verstehen. Die allgemeine Hysterie der Öffentlichkeit weist eindeutig auf eine generelle Unsicherheit hin, die auf militärische, staatliche und ökonomische Bereiche immer mehr und immer folgenschwerer einwirkt. Eine Existenzangst beherrscht die (reiche) Welt, die als ganze immer anfälliger für den Wunsch nach dem starken Mann oder der starken Frau wird, für politische Populismen und eine irrationale und performative Epistemologie.

Christen

Christen sind Menschen des Glaubens und der Hoffnung, vielleicht auch der Liebe. Die politischen Dimensionen des christlichen Glaubens sind heute mehr denn je vonnöten. Das Christentum bedarf einer Entprivatisierung des Glaubens, Christen haben die Aufgabe das eigene Heil zu vergessen im Interesse des Dienstes am Heil der Anderen. Die kollektive Identitätsfrage, die jetzt so massiv bedrängt, wird durch eine christliche Perspektive in ein anderes Paradigma gewandelt. Christen glauben an einen Gottvater, der für alle ein Vater ist, an einen Messias, der für alle gestorben und auferstanden ist, an einen Geist der für alle ausgegossen ist. Allzu lange war das Christentum eine Religion der privaten Moral, vor allem der Sexualmoral. Es soll seine metaphysische Dimension zurückgewinnen und die heutigen Grenzziehungen umzeichnen. Heute meint Rechtgläubigkeit vorrangig nicht eine konfessionelle Kompatibilität, sondern eine intellektuelle und praktische Option für die Inklusion aller.

Eine Erinnerung

Ich schließe mein Statement mit einer Erinnerung an die Rolle der Kirchen im ausgehenden Kommunismus. Sie war still, ohne prophetische Worte, aber sie versuchte Räume zu öffnen für viele, die mit den damaligen Verhältnissen unzufrieden waren. Kirche als Raum für die Utopie einer Welt, wo alle berechtigt sind zu leben. Es scheint mir, dass unsere Kirchen in Ost-Mittel-Europa eine starke und kritische Selbstreflexion brauchen, ob sie genug an Gott glauben und genug Mut haben souveräne Räume zu öffnen und den massiven politischen Instrumentalisierungen zu widerstehen. ■

Eine Gruppe, die in vielen postkommunistischen Ländern unter die Räder kommt, sind die Kinder. Für Ungarn gilt das insofern, als Kinder als die schwächsten Glieder der Gesellschaft von Problemen wie Armut und Armutsgefährdung am stärksten betroffen sind. Doch im Prinzip haben Kinder in Ungarn gute Karten. Das heißt nicht nur, dass die Ungarn Kinder lieben und gut behandeln, sondern dass es auch Traditionen einer Kinderkultur oder interessante Kinderbücher gibt und man spezifische Methoden im Kindergartenbereich oder in der Musikerziehung entwickelt hat.